

werkbrief

Mitteilungen des Schweizerischen Werkbundes 2014-4 – September 2014



Licht im Glashaus

Ein Besuch in der
Baltensweiler AG in Ebikon

Seiten 2–5

Keine Angst vor verrückten Varianten

7 Fragen an Freiluft Architekten, Neumitglieder der Ortsgruppe Bern

Seiten 6–8

Bunter Veranstaltungs-Herbst

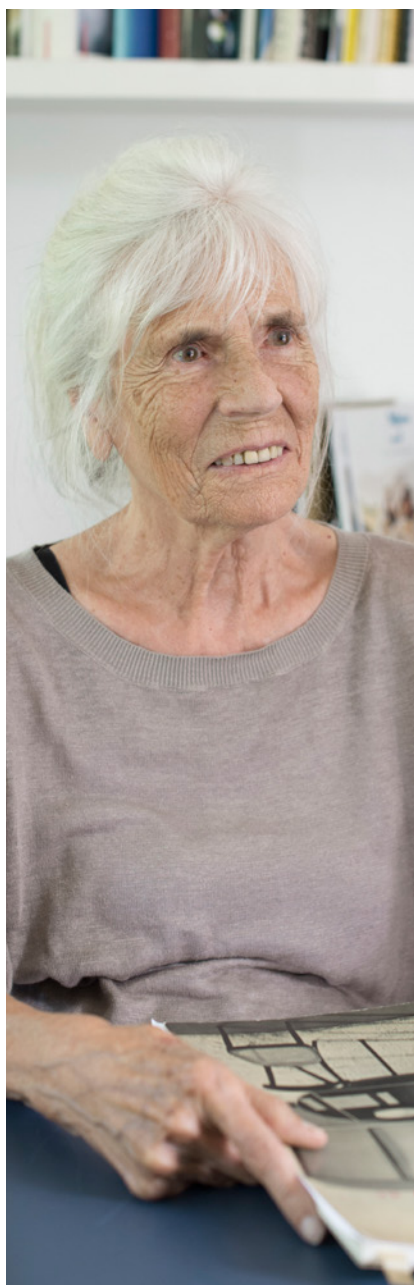
«horizonte», Werkbundtag, «Werkbund unterwegs» und mehr

Seiten 9–10

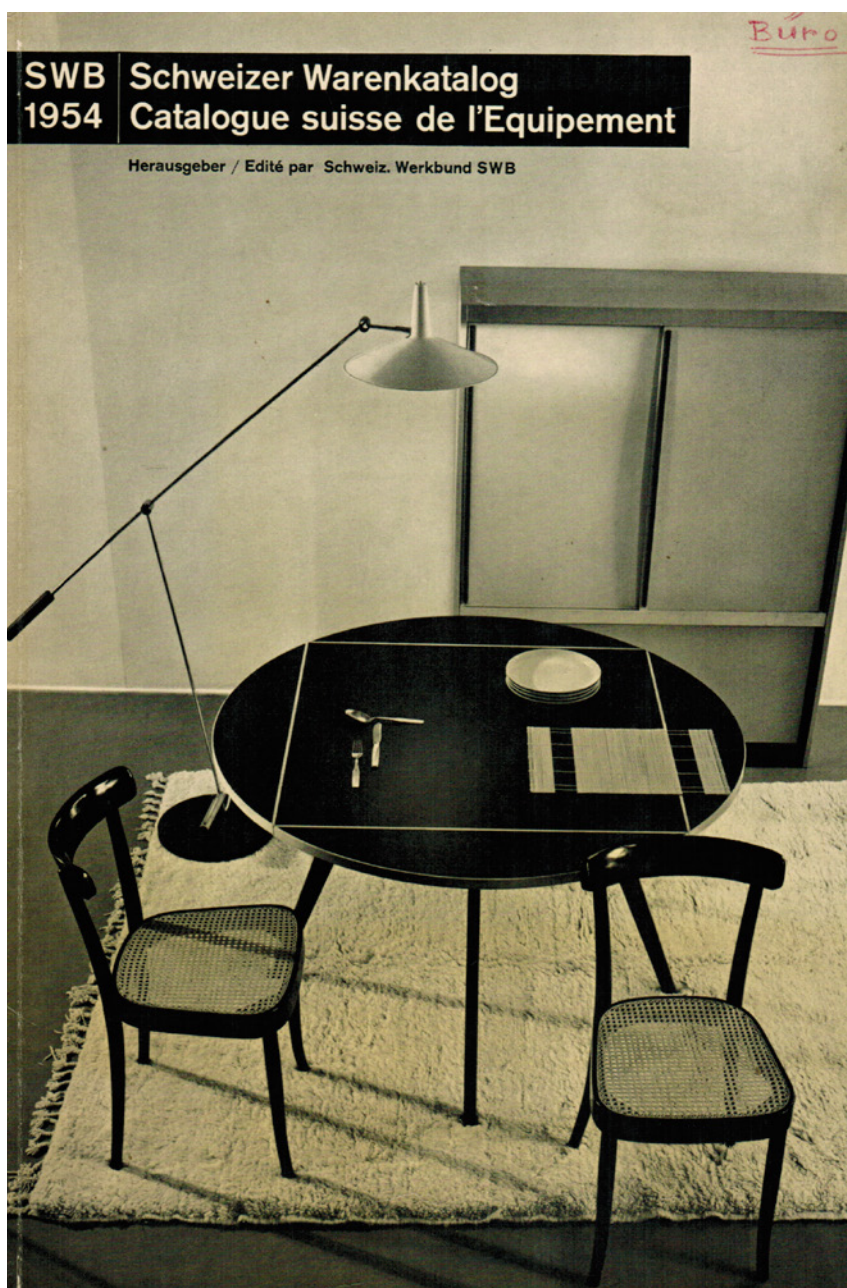
Ein Besuch in der **Baltensweiler AG in Ebikon**

Licht im **Glashaus**

Seit 50 Jahren ist Rosmarie Baltensweiler Mitglied des SWB. Dieses stolze Jubiläum ist Anlass, die Leuchtendesignerin in Ebikon in ihrem Familienbetrieb, der Baltensweiler AG, zu besuchen.



Rosmarie Baltensweiler mit dem «Warenkatalog 1954». Foto: Priska Ketterer



Titelblatt des «Warenkatalogs» von 1954 mit der «TYPE 600»-Leuchte. Bild: Archiv SWB

Die Baltensweiler AG, eine Leuchtenmanufaktur im luzernischen Ebikon. Der stattliche, von Einfamilienhäusern umgebene Glaskubus trotz dem ländlichen Image der Zugangsstrasse, entlang derer sich zwei Ziegen genüsslich die besten Kräuter aus der Wiese zupfen. Es ist Dienstag, der 15. Juli 2014. Die durch die Glasfassade gut sichtbaren Arbeitsplätze sind verwaist. Dienstags um 10 Uhr steht die Baltensweiler AG jeweils still. Pause für alle. Die Raucherinnen und Raucher gruppieren sich im Garten, die restliche Belegschaft nimmt Platz an den vier grosszügig mit Brötchen belegten Tischen im Aufenthaltsraum. Aus der Küche dringt das Rattern der Kaffeemaschine. Sie muss den Kaffeedurst der rund 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Technik, des Designs, der Montage, der Werkstatt sowie des Büros stillen. Mitten in der Belegschaft sitzen Rosmarie Baltensweiler, ihre Tochter Karin sowie ihr Sohn Gabriel, die den Familienbetrieb zusammen mit zwei weiteren Geschäftsleitungsmitgliedern führen.

Zunächst noch auf dem falschen Dampfer, doch stets aufs richtige Pferd gesetzt

Mit weit über 80 Jahren ist Rosmarie Baltensweiler noch immer involviert in die Firmenlei-

tung. Sie und Rico, ihr verstorbener Ehemann, gründeten die Leuchtenfirma vor 63 Jahren in einem Wohn- und Atelierraum des «Mississippidampfers». Diesen Namen hatte das mächtige, ehemalige Industriegebäude in

«Am Tag hat sie gekocht und in der Nacht hat sie Lampen gemacht.»

Luzern erhalten, weil es mitten in der Reuss stand. Vieles hat sich verändert seit 1951. Die Baltensweilers verlegten 1956 ihren Wohn- und Arbeitsort von Luzern nach Ebikon. Im beschaulichen Quartier oberhalb der Luzernerstrasse unweit der Stadtgrenze, so die Überlegung der jungen Eltern, lauerten für die Kinder weit weniger Gefahren als im vom Wasser umspülten «Mississippidampfer».

Verändert haben sich im Lauf der Zeit aber auch die Leuchtmittel als Grundlage einer jeden Leuchte. So wurde die klassische Glühbirne allmählich abgelöst durch die Halogenlampe, die Leuchtstofflampe, die kompakte Leuchtstofflampe sowie in jüngster Zeit LED.

Die Baltensweiler AG wusste die Chancen solcher technologischen Entwicklungen für sich zu nutzen. Mit ihren für die neuen Leuchtmittel entwickelten Produkten konnte sie stets Nischen im Beleuchtungsmarkt belegen. In

Zusammenarbeit mit externen Partnern aus Forschung und Technik versucht sie heute unter anderem, die bis anhin noch immer nicht ganz zuverlässige Lichtfarbe der LED durch eine Art selbstregulierendes, sensorbetriebenes System in den Griff zu bekommen.

Ein gefragtes Modell: die «TYPE 600»

10.20 Uhr. Die Pause ist vorbei. Davon zeugen nicht nur die klappernden Geräusche der Kaffeetassen, die in die Abwaschmaschine geräumt werden, sondern auch die weissen Brotkrumen, die sich von den dunklen Tischplatten abheben. Am Kaffeetisch verblieben sind Rosmarie, Karin und Gabriel Baltensweiler.

Durch die Glasfront zeigt Rosmarie Baltensweiler auf ihr Wohnhaus, das sich gleich nebenan befindet. Sie deutet auf das Dachgeschoss und den Keller ihres «Chalets», wo sie vor dem Bau des Glashauses ihr erstes Produkt, die von ihr und ihrem Mann Rico entwickelte Leuchte «TYPE 600» hergestellt hatte. Unterstützung hatte sie dabei von ihren beiden Angestellten, einer Nachbarin und einem pensionierten Mechaniker, erhalten. Ihr Mann arbeitete bis 1959 hauptberuflich als Ingenieur und Lichtplaner für die SBB. Erst danach konnte er sich vollumfänglich in die Firma einbringen.

Es sei nicht einfach für Rosmarie gewesen, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen, schätzt Gabriel Baltensweiler den Alltag seiner Mutter rückblickend ein: «Am Tag hat sie gekocht und in der Nacht hat sie Lampen gemacht». Bescheiden lachend, bejaht dies Rosmarie Baltensweiler gleich zweifach.

Die ausgebildete Innenarchitektin – in den ausgehenden 1940er-Jahren besuchte Rosmarie Baltensweiler die Kunstgewerbeschule Zürich bei Fachlehrer Wilhelm Kienzle, ihre erste Anstellung erhielt sie bei Max Bill –



Rosmarie und Gabriel Baltensweiler. Foto: Priska Ketterer



Die lichtstarke «Halo 250» für Büro und Wohnraum. Bild: zvg.

erlernte als Leuchtdesignerin, Geschäftsfrau und Mutter schnell einmal die Kunst des Improvisierens. Wenn sie die bestellten Leuchten nicht schnell genug liefern konnte, habe sie in ihrer Wohnung kurzerhand den Stecker einer ihrer eigenen «TYPE 600» aus der Dose gezogen, um diese für die Auslieferung zu verpacken.

Denn die Leuchte mit dem nüchternen Namen machte eine beachtenswerte Karriere. Sie schaffte es nicht nur auf die Titelseite des «Warenkatalogs» von 1954, den Rosmarie Baltensweiler an diesem Juli-Morgen in den Händen hält, sondern diente vier Jahre später auch als Einrichtungsgegenstand des hypermodern-absurden Hauses, das den unbedarften Monsieur Hulot in Jacques Tatis Film «Mon oncle» vor schier unüberwindliche Herausforderungen stellte.

Vom Chalet in die Vermicelle-Fabrik, von der Glühbirne zur Halogenlampe

Mit der Zeit wurde es eng im Ebikonner Chalet. Die Familie wuchs von vier auf sechs Personen an. 1962 erhielten die Baltensweilers die Gelegenheit, das Haus auf dem Nachbargrundstück zu erwerben. Die Entwicklung und Produktion wurden in die ehemalige Vermicelle-Fabrik verlegt. Arbeiten und Wohnen gingen von da an getrennt, wenn auch in unmittelbarer Nähe, vonstatten: «Die Kinder mussten sich melden, wenn sie von der Schule zurückgekommen waren. Und dann hatte

ich schnell Zeit, ich hatte es ja gut. Ich ging dann rüber und schaute, dass sie ihre Aufgaben machten und einen Zvieri bekamen», erzählt Rosmarie Baltensweiler weiter.

Am neuen Standort konzentrierten sich die Baltensweilers neben der Produktion der eher teuren «TYPE 600»-Leuchte auf die Entwicklung kleinerer Tischlampen. «Irgendwann einmal merkten wir aber, dass wir mit jeder Lampe, die hinausging, einen Franken verschenkten», erinnert sich die Firmengründerin an die frühen 1970er-Jahre. Auch die

«Dann war die Mutter und Geschäftspartnerin auf einen Schlag alleine, das war ein Chlapf.»

Lichtplanungsaufgaben für Prestigeobjekte wie etwa für das Restaurant im alten Bahnhof, das Theater und Kunsthaus Luzern, die Rico Baltensweiler ausführen konnte, hätten sich finanziell nicht ausgezahlt. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Ölkrise von 1973 sei deshalb ein Strategiewechsel notwendig gewesen. Die Baltensweilers setzten in der Folge auf das sowohl lichtstarke als im Vergleich zur Glühbirne auch energiesparende Leuchtmittel

Halogen. Die «HALO 250», wie sie ihr erstes mit dem zukunftssträchtigen Leuchtmittel ausgestattetes Produkt nannten, habe die Firma schliesslich aus dem «Loch» herausgebracht, sagt Rosmarie Baltensweiler. Anfänglich noch etwas skeptisch als «Operationsleuchte» bezeichnet, habe sie bereits nach kurzer Zeit etliche Büro- und Wohnräume erhellt.

In der Firma ergänzten sich Rosmarie, die Architektin und Rico, der Lichtplaner. Die Zahl ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wuchs bis in die 1980er-Jahre auf 13 an.

Neustrukturierung nach dem Tod des Firmengründers

Ein ungemeiner Schock war der plötzliche Tod von Rico Baltensweiler im Jahr 1987. «Dann war die Mutter und Geschäftspartnerin auf einen Schlag alleine, das war ein Chlapf», bringt der zum Zeitpunkt des Todes seines Vaters 34-jährige Gabriel die desolote Situation auf den Punkt. Rosmarie Baltensweiler überlegte sich zunächst, die Manufaktur noch drei bis vier Jahre weiterzuführen, um sie dann langsam «hinunterzufahren». Mit der erfolgreichen «HALO 250» wäre eine solche Überbrückungsphase wohl auch möglich gewesen. Nach kurzem Überlegen entschlossen sich Karin und Gabriel Baltensweiler aber, ihre Mutter zu unterstützen. Beide gaben sie ihre Festanstellungen als Lehrpersonen auf, um in den Betrieb einzusteigen. Schon vor Ricos Tod sei klar gewesen, dass sich die Firma nicht ausschliesslich auf die erfolgreiche Halogenleuchte abstützen konnte, hätte diese doch ein zu grosses «Klumpenrisi-

ko» geborgen, analysiert Gabriel Baltensweiler die damalige Lage. Kurz vor seinem Tod habe der Vater deshalb gemeint: «Die Kompaktlampe, bzw. die Leuchtstofflampe, das ist inzwischen ein salonfähiges Licht, man kann es jetzt auch im Wohnbereich verwenden.» Zuvor sei das durch sie erzeugte Licht dafür noch nicht geeignet gewesen, weil die Lichtfarben nicht überzeugt hätten und das Licht geflimmert habe.



Karin, Rosmarie und Gabriel Baltensweiler im Gespräch.
Foto: Priska Ketterer

Aladin, die Wunderlampe

Rico Baltensweiler, der innovative Tüftler mit grossem Spürsinn, der in der Firma gemäss seinem Sohn vordergründig «zuoberst» gestanden habe, legte also vor seinem Tod den Grundstein für deren Weiterentwicklung. Spätestens hier wird aber klar: Hätte Rosmarie Baltensweiler nach Ricos Tod nicht auf ihr enormes Wissen, gerade auch was technische Fragen anbelangte, ihre immense Erfahrung und ihre sichere, klare Hand-

schrift als Designerin zählen können, wäre die Firmengeschichte wohl anders verlaufen. Der Wissenstransfer für die Neustrukturierung der Firma sei «zu hundert Prozent» über Rosmarie gelaufen. Sie sei es gewesen, die die Idee mit den Kompaktleuchtstofflampen in die Tat umgesetzt habe, erinnert sich Gabriel Baltensweiler an die Entwicklung der Stehleuchte «Aladin». Sich selber hätte er damals ein solch «freches Projekt» nicht zugetraut, seine Mutter aber habe

gemeint: «Wir verstecken diese unförmigen Leuchtmittel hinter einem gewellten Lochblech. Damit werden die grossen Vorschaltgeräte zu einem gestalterischen Element der Leuchte». «Aladin», so Gabriel Baltensweiler weiter, sei damals eine «absolute Innovation» in der Bürobeleuchtung gewesen und alle hätten gedacht: «Die spinnen ja. Ein Lochblech nimmt man nicht für eine Lampe, sondern für ein Kühlgitter!» Zehn Jahre habe sich «Aladin» gut auf dem inländischen Markt für Kompaktleuchten behaupten können, bevor die Mitanbieter die gleiche Technik im Ausland günstiger produzieren konnten.



«Aladin», die Leuchte mit dem gewellten Lochblech. Bild: zvg

Seit dem Tod von Rico Baltensweiler expandierte die Firma. Der heutige Firmenstandort, das vom Architekten Oliver Schwarz gestaltete «Glashaus», konnte Ende der 1990er-Jahre bezogen werden. Das Team und die Geschäftsleitung vergrösserten sich. Die neuen LED-Leuchten werden heute in einem interdisziplinären Team von Designern und Technikern, insbesondere den Brüdern Lukas und Michael Niederberger sowie Cyrill Herger entwickelt. Und der nächste Umzug steht bereits bevor: In wenigen Wochen wird die Baltensweiler AG nach fast 60 Jahren wieder in der Stadt Luzern zu finden sein. Bis dahin gibt es noch viel zu tun, weshalb sich Rosmarie, Karin und Gabriel Baltensweiler nach dem Ausflug in die Firmengeschichte wieder ihrer Arbeit zuwenden.

Text: Monika Imboden

7 Fragen an Freiluft Architekten, Neumitglieder der Ortsgruppe Bern



Schräge Dachverglasung im Dachstock eines Burgdorfer Wohnhauses. Foto: Freiluft Architekten, Bern

Keine Angst vor **verrückten** **Varianten**

Die Studienkollegen Alexander Grünig, Martin Klopfenstein und Matthias Zuckschwerdt gründeten 2007 «Freiluft» in Bern. Stellvertretend für die drei Neumitglieder beantwortet Martin Klopfenstein unsere 7 Fragen.



«Auch Ungewöhnliches wird eher verstanden und bewilligt, wenn die Idee dahinter «gross und schön» ist.»

Schräge Dachverglasung im Dachstock eines Burgdorfer Wohnhauses. Foto: Roger Frei, Zürich

Freiluft ist ein etwas ungewöhnlicher Name für ein Architekturbüro. Wie kamen Sie auf ihn?

Am Anfang stand die Not, dass sich aus unseren Namen kein vernünftiger Büroname zimmern lässt. Also musste etwas anderes her. So kam es, dass wir unter den schattigen Bäumen der Brasserie Lorraine in Bern irgendwie (und wir wissen wirklich nicht mehr genau wie) auf «Freiluft» kamen. Dass «Freiluft» nun nicht nur nicht auf unsere Namen, sondern ebenso wenig auf ein Architekturbüro schliessen lässt, ist uns eigentlich ganz recht. «Freiluft» – das könnte auch eine Band, ein Openair-Veranstalter oder ein Schlauchboothersteller sein...

Ihren ersten Auftrag, den Ausbau des Dachstockes eines Wohnhauses mitten in der Burgdorfer Altstadt, bezeichnen Sie selber als «sehr ungewöhnlichen Eingriff». Weshalb?

Es grenzt eigentlich an eine Frechheit, über ein denkmalpflegerisch eingestuftes Haus einen schrägen «Cut» als Dachverglasung zu legen, vor allem, wenn es relativ prominent in einer Altstadt steht. Und wir würden sicher auch nicht in jedem Fall so reagieren. Hier waren wir allerdings der Auffassung, dass ein neuer, als solches deutlich gemachter Eingriff besser ist als eine Vielzahl unterschiedlicher Fenster und Glasziegelflächen, wie es ein schon bewilligtes Projekt vorsah. Dass diese eindeutige Haltung sowohl von unserer Auftraggeberin als auch der Denkmalpflege unterstützt und von den örtlichen Behörden nicht verhindert wurde, war ein Glück, ist aber wohl eher die Ausnahme.

Inwiefern waren die Erfahrungen aus dieser Arbeit wegweisend für Ihre Arbeitsphilosophie?

Wir haben gesehen, wie wichtig es ist, eine starke Entwurfsidee zu haben. Auch Unge-

wöhnliches wird eher verstanden und bewilligt, wenn die Idee dahinter «gross und schön» ist. Und wir haben gemerkt, dass wir keine Angst davor haben sollten, auch leicht verrückte Varianten weiter zu verfolgen. Manchmal ist eben doch mehr möglich als man denkt! Dass unsere gebaute Umwelt bisweilen derart ausdrucksarm daherkommt, liegt nicht nur an übervorsichtigen Behörden und unmutigen Bauherren, sondern auch an einfallslosen Planern.

2012 gewann Freiluft den Anerkennungspreis «Prix Lignum» für einen Ersatzneubau aus Holz in der Landwirtschaftszone in Hindelbank. Was zeichnet diesen Bau Ihrer Meinung nach aus?

Ungewöhnlich ist zuerst einmal die Lage: Solch pittoreske Orte zum Bauen sind hierzulande selten geworden. Dann wollte der Bauherr mit Holz aus dem eigenen Wald



Ersatzneubau aus Holz in Hindelbank. Foto: Freiluft Architekten, Bern



Ersatzneubau aus Holz in Hindelbank. Foto: Freiluft Architekten, Bern

bauen, der gleich hinter dem Haus liegt, was bedingte, dass wir ein Jahr zuwarteten, weil man das Holz erst schlagen und trocknen lassen musste. Weiter wünschte er sich ein Gründach, das aber, da es die Vorschriften verlangten, ein Schrägdach sein musste. Auf ein Satteldach zu steigen, um es mit der Sense zu mähen: Das sieht man nicht jeden Tag! Darüberhinaus waren wir – ausser was den Kostenrahmen anging – frei. Es gab kein Raumprogramm: Am Schluss campierte der Bauherr im fast fertigen Haus, um herauszufinden, wo er schlafen und wo er wohnen möchte. Weiteres Thema: das Haus als trojanisches Pferd. Von aussen sieht es eingeschossig aus, es ist aber zweistöckig; aussen ist alles rechtwinklig, aber die Innenwände sind strahlenförmig angeordnet, so dass lauter schiefwinklige Räume entstanden. Und nicht zuletzt ist es ein sehr energieeffizienter Bau, der entsprechend zertifiziert wurde.

Welches sind für Sie die Baumaterialien der Zukunft?

Die Baumaterialien der Zukunft sind die Baumaterialien der Vergangenheit: Holz, Stein, Lehm. Wir sind skeptisch gegenüber hochtechnologischen Baustoffen und lieben das Einfache, Direkte. Oftmals ist ja die Begeisterung gegenüber «modernen» Materialien auch ziemlich schnell wieder vorbei, weil man merkt, dass sie, über längere Zeit betrachtet, doch nicht so toll sind. So halten wir beispielsweise die heute gängige Praxis, Styropor an die Fassade zu klatschen und dann eine nette Oberfläche zu designen, für

einen ökologischen, ästhetischen und letztlich auch wirtschaftlichen Unsinn.

Sie befassen sich in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft «Bern verbindet» mit dem neuen Nordzugang des Bahnhofs Bern. Wie werden Sie die Fussgängerströme dort durchschleusen?

Der neue Nordausgang befindet sich im Bereich der Grossen Schanze, der ehemaligen Befestigungsanlage der Stadt Bern. Das Problem: Aus der einstigen Randlage ist ein zen-

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten und einen Bau ganz ohne Kostendruck realisieren dürften, was würden Sie planen und bauen?

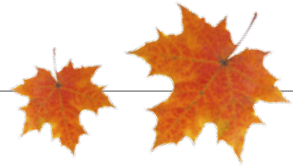
Viele Architekten antworten hier: eine Kirche! Sicher würde uns das auch gefallen. Aber die Realisierung eines Bades hätte wohl auch einen ganz besonderen Reiz, weil hier die Sinnlichkeit des Wassers hinzukommt. Noch ein Wort zum Kostendruck: Zugegeben, er ist manchmal, vor allem in übermässiger Form, lästig. Aber wir halten ihn auch für

«Wir sind skeptisch gegenüber hochtechnologischen Baustoffen und lieben das Einfache, Direkte.»

trales Gebiet mit vielen sich überlagernden Funktionen geworden. Grosse Bauten wie das Unihauptgebäude und die Hauptpost stehen jetzt hier, ein Parking wurde in den Hang gebaut, usw., so dass das Ganze immer unlesbarer wurde. Die Grundidee lautet daher: kein weiterer Baukörper als solcher, sondern gebaute Topographie. So wird ein Teil des noch vorhandenen Grüns einfach aufgeklappt und der neue Zugang darunter geschoben.

eine gute Sache: Er zwingt nämlich, genau nachzudenken, wo man das Geld einsetzt. Das hilft, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, was einem Projekt nur gut tun kann.

Fragebogen: Monika Imboden



Veranstaltungen im Herbst



«horizonte»: Lernen von St. Moritz

Der Architekt Christoph Sauter und die Kulturwissenschaftlerin Cordula Seger forschen seit Jahren zur kulturhistorischen und städtebaulichen Entwicklung des Kurorts, um aus der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen. Am 5. September 2014 stellen sie im Haus der Farbe ihr Werk «St. Moritz. Stadt im Dorf» vor.

Wie viele touristische Orte in den Alpen hat St. Moritz ein Problem: Es ist hässlich. Wenn alle dem individuellen Wunsch nach unverbaute Aussicht auf See und Berge folgen, wird der Nachbar zum Störfried, der öffentliche Raum verkommt. Christoph Sauter und Cordula Seger schlagen deshalb vor, den Blick vom äusseren auf das innere Panorama zu lenken und das Sehenswerte des gebauten Orts und dessen Geschichte wieder sichtbar zu machen. Dazu braucht es einen langen Atem, eine bildstarke Vorstellung davon, was man will, und einen neu erwachten Gemeinschaftssinn: die touristische Allmend.

5. September 2014, 19.00 Uhr
Haus der Farbe, Langwiesstrasse 34, 8050 Zürich
Anmeldungen an: info@hauserfarbe.ch
www.hauserfarbe.ch

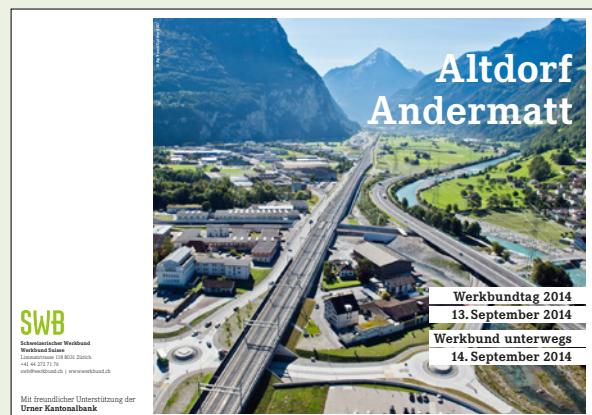
Christoph Sauter, Cordula Seger: «St. Moritz. Stadt im Dorf». hier+jetzt Verlag, Baden 2014. 280 Seiten, 325 farbige und schwarzweisse Abbildungen, 8 aufklappbare Tableaux mit Karten, Plänen und Schnitten, 12 Interventionen. Preis: Fr. 89.–

Werkbundtag in Altdorf und «Werkbund unterwegs» in Andermatt

Der diesjährige Werkbundtag thematisiert den Kanton Uri, der sich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern durch Referate, Führungen, ein «Werkbund persönlich» und nicht zuletzt auch kulinarisch erschliessen wird.

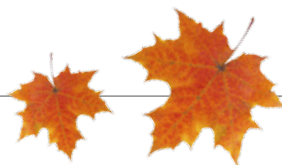
Für Kurzsentschlossene hat es noch einige Plätze frei. Das Programm, die Teilnahmebedingungen und den Anmeldetalon finden Sie unter www.werkbund.ch

Anmeldungen so schnell wie möglich an:
swb@werkbund.ch



13. September 2014, 11.00 Uhr bis 17.00 Uhr
Werkbundtag im «theater(uri)»
Schützengasse 11, 6460 Altdorf
www.theater-uri.ch

14. September 2014, 10.30 Uhr bis 13.00 Uhr
«Werkbund unterwegs» in Andermatt.
Treffpunkt: Bahnhof Andermatt



Veranstaltungen im Herbst

Buchpräsentation «Georgette Tentori- Klein. Ein Leben als Solistin»

Georgette Tentori-Klein (1893–1963) wächst in Winterthur in gutbürgerlichen Verhältnissen auf. 1919 doktoriert sie als Germanistin. 1920 zeigt sie erstmals kunsthandwerkliche Objekte im Kunstmuseum Winterthur. Ab 1929 lebt Georgette in Barbengo. 1931 heiratet sie Luigi Tentori. 1932 Bau der Casa Sciarredo, wo sie sich schreibend, schnitzend, zeichnend, musizierend und gärtnernd einen eigenen gestalterischen und weltanschaulichen Kosmos schafft.

Das Atelierhaus Casa Sciarredo wird heute von der «Fondazione Sciarredo» verwaltet, einer 1996 gegründeten Stiftung mit dem Schweizerischen Werkbund SWB, der Visarte Zürich (ab 2011/12 Visarte Schweiz) und dem Verein Sciarredo als Trägerschaft.

Für weitere Informationen: www.fondazione-sciaredo.ch

25. September 2014, 18.30 Uhr
**Präsentation durch die Herausgeberinnen,
Autoren und Autorinnen, anschliessend Apéro
Biblioteca dei Frati, Lugano**
www.bibliotecafratilugano.ch

27. September 2014, ab 14.00 Uhr
**Buchpräsentation und Apéro riche
Casa Sciarredo, Barbengo**
www.fondazione-sciaredo.ch

19. Oktober 2014, 15.00 Uhr
**Lesungen der anwesenden Autorinnen und
Autoren (Einführung und Moderation: Annelise
Zwez); Präsentation der vielgerühmten
«Tovaglia» von 1920 am Originalort, Apéro
Kunstmuseum Winterthur**
www.kmw.ch

Chiara Macconi, Renata Raggi-Scala (Hrsg.).
Georgette Tentori-Klein. Ein Leben als Solistin.
Mit Beiträgen von Jachen Könz, Gisa Lang, Chiara Macconi,
Renate Raggi-Scala, Hans Ribi, Brigitte Stadler, Anneliese
Zwez, ital./dt., brosch., 220 S., ca. Fr. 30.–.

Ausstellung «100 Jahre Schweizer Design» im Museum für Gestaltung Zürich

Ob Lichtschalter, Sitzmöbel oder Sparschäler – bis heute gilt Design aus der Schweiz als ehrlich, präzise, unaufgeregt und benutzerfreundlich. Der Blick auf hundert Jahre Designgeschichte führt entlang lokal verankerter Traditionen über die Gestaltungsansätze der Moderne bis hin zu den aktuellen Aufgaben einer global vernetzten Entwerfer-Generation.

In der Ausstellung ebenfalls thematisiert wird der Schweizerische Werkbund SWB.

Zu sehen ist die Ausstellung vom 27. September 2014 bis am 8. Februar 2015 im neueröffneten Toni-Areal.

26. September 2014
Ausstellungseröffnung
Museum für Gestaltung, Toni-Areal
www.museum-gestaltung.ch

ANZEIGE

F HAUS DER FARBE

TAG DER FARBE
DAS AKTUALISIERTE DENKMAL

Farbgestaltung und Denkmalpflege im Dialog
Haus der Farbe, 23.09.2014, 14–18 H

www.hausderfarbe.ch | info@hausderfarbe.ch

Neumitglieder des SWBHerzlich **willkommen**

Wir freuen uns über die neu aufgenommenen Mitglieder des Schweizerischen Werkbundes:

- › Jürg Fritzsche, typografischer Gestalter, Aarau, OG Aargau
- › Ursina Gianotti Krättli, Restauratorin/Kunstmalerin, Chur, OG Graubünden
- › Markus Herger, Reprograf, Schönenbuch, OG Basel
- › Markus Kirchofer, Autor, Oberkulm, OG Aargau

Nachruf

Die Ortsgruppe Basel trauert um ihr Vorstandsmitglied Heike Maria Schmidt Marty

Wir haben die traurige Pflicht mitzuteilen, dass unser Vorstandsmitglied Heike Maria Schmidt Marty am 22. Juli 2014 verstorben ist.

Heike wurde am 28. Juni 1963 geboren. 2002 trat die Landschaftsarchitektin dem Schweizerischen Werkbund bei und engagierte sich seit 2005 im Vorstand der Ortsgruppe Basel.

Wir behalten sie als kritisch konstruktiven Menschen mit viel positiver Energie, Humor und Ausdauer in Erinnerung. Sie realisierte zusammen mit ihrem Mann, Anton Marty, stadtplanerisch wegweisende Projekte, welche die Umnutzung und den Transformationsprozess des Basler Rheinhafens und der Klybeckinsel einleiteten.

Heikes Visionen, ihre Scharfsichtigkeit und ihre Tatkraft werden uns fehlen.

Im Namen des Vorstands der Ortsgruppe Basel
Ken Komai und Regula Iselin

ANZEIGE



Weiterbildung Bau

www.htwchur.ch/bau

Hochschule für Technik und Wirtschaft
Pulvermühlestrasse 57, CH-7004 Chur
Telefon +41 (0)81 286 24 24
E-Mail hochschule@htwchur.ch

FHO Fachhochschule Ostschweiz

Impressum «werkbrief»

Publikation des Schweizerischen Werkbundes SWB

Redaktion

Monika Imboden, Iwan Raschle
Übersetzung d/f: Sophie Wolf
Korrektur: Eva von Büren

Foto Titelseite

Priska Ketterer

Erscheinungsweise

Der «werkbrief» erscheint fünfmal jährlich und wird Mitgliedern des SWB sowie Interessierten per Mail zugestellt.

Redaktion und Geschäftsstelle SWB

Schweizerischer Werkbund SWB
Limmatstrasse 118, 8031 Zürich
Telefon +41 44 272 71 76
swb@werkbund.ch, www.werkbund.ch

Bürozeiten

Die Geschäftsstelle des SWB ist am Montag und Donnerstag von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr besetzt, am Dienstag und Mittwoch von 9 bis 12 Uhr. Am Freitag bleibt die Geschäftsstelle geschlossen.

© Schweiz. Werkbund, 2014